

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

51755  
E 387 I

lc lc lc

28.1915

E 387 I

Wie es uns in Angerburg  
unter den Russen  
ergangen ist.



Kriegs-Erlebnisse  
[Hermann] von  
Pfarrer lie. [Brann, Angerburg Ostpr.]



[1915]

1915: 1409

Zum Besten des Kinder-Krüppelheims.

Krüppel-Heimanstalt, Angerburg.



im  
Krieg 1914.



27594



~~51755~~

~~3017~~

940,3/4:929]-30

„Unsere Soldaten verlassen Angerburg! Die Stadt muß von den Einwohnern geräumt werden!“ so lautet die Hiobshofschaff, die am Freitag den 21. August durch Angerburg eilte. Wir konnten, wir wollten es noch nicht glauben und liefen auf die Straße. Überall schreckensbleiche Angesichter, grenzenlose Verwirrung. In der Straße, die nach Drengfurt führt, stauten sich die Fuhrwerke von Flüchtlingen, die oft stundenlang warten mußten, ehe sie wenige Schritte weiterfahren konnten. Hunderte eilten auf den Bahnhof, der für die Zivilbevölkerung zunächst gesperrt war. Nur Truppen wurden befördert. Manche Flüchtlinge haben 48 Stunden Tag und Nacht auf dem Bahnhof gewartet, bis der letzte Zug abging, der alles mitnahm, was sich dort eingefunden hatte. Die Behörden, Landratsamt, Stadterwaltung, Reichsbank, Landschaft, alle Beamten packten. Das Postamt wurde geschlossen. Auf dem Hofe loderte ein großer Scheiterhaufen, die eingegangenen Pöstsachen wurden verbrannt.

Am folgenden Tag dasselbe Bild. Überall kopflose Flucht. „Fort! fort! gleichgiltig wohin! Die Russen kommen.“ Viele waren schon vor einer Woche und länger geflohen. Jetzt entvölkerte sich fast die ganze Stadt. Das Militärlazarett in unserem Kinderkrüppelheim 2 (Kinderhilfe) sollte auf Anordnung des Generalkommandos in Königsberg mit dem Arzt, den Schwestern, den Verwundeten, nach Elbinz geschafft werden. In mehreren Leiterwagen wurden alle zur Bahn gebracht, auch die in der Kinderhilfe noch befindlichen 50 Krüppelkinder. Abends kam der Kutscher mit einem Leiterwagen voll Krüppelkinder zurück. Die Bahn hatte dieselben von der Weiterbeförderung ausgeschlossen. Sie wurden von uns im Kinderkrüppelheim 1 untergebracht.

Sonntag der 23. August war wohl einer der schrecklichsten Tage, den Angerburg erlebt hat. Strahlender Sonnenschein aber Angst und Sorge im Herzen! Die Straßen lot wie ausgestorben. Der Kutscher ist mit unsern besten Pferden und allen seinen Sachen in der Nacht geflohen. In der Frühe kommt mein Vater mit den Schwestern zu uns ganz niedergeschlagen und sagt: „Wir müssen auch fliehen. Wir können keine Nacht mehr schlafen. Mutigen

grämt sich zu Tode. Wenn wir hier bleiben ist mein Schicksal besiegelt. Ich habe die geharnischte Predigt gegen den Zaren „Im Namen des Herrn will ich sie zerhauen“ veröffentlicht, und in vielen 1000 Exemplaren in den Grenzbezirken verbreitet. Wenn die Russen mich hier finden, so werden sie vielleicht das Wort an mir wahr machen und mich in Stücke hauen. Ich fürchte den Tod nicht, aber um Mutterchens willen kann ich mich diesem schrecklichen Schicksal nicht aussetzen.

Ich sehe ein, daß hier die schwerwiegendsten Gründe zur Flucht vorliegen. Mein Vater möchte am liebsten uns alle sowie sämtliche noch in den Anstalten verbliebenen 690 Krüppelkinder und Siechen mitnehmen. Wir überlegen. Es geht nicht. Die Bahn verkehrt nicht mehr. Der letzte Zug ist in der Nacht abgegangen. Woher die vielen Fuhrwerke für Krüppel und Sieche nehmen? Und viele ja die allermeisten sind garnicht transportfähig. Ich sage sofort: „Ich bleibe hier bei den Krüppeln.“

Meine Frau hängt sich in meinen Arm: Und ich bleibe, wo mein Mann bleibt. Auch unsere lieben Hausgenossen, Frau Walter, eine treue Wohltäterin unserer Anstalt, Herr Kantor Passirge, der für die Russenzeit mit seinem Mädchen zu uns gezogen ist, Fr. Bürgerei, die Vorsteherin der Dampfwäscherei und Fr. Klippfahn, eine treue Seele, die zu uns aus Marggrabowa geflüchtet und während der ganzen schweren Zeit uns den Haushalt geführt, wollen uns nicht verlassen.

Die Glocken läuten. Ich halte den Gottesdienst, während die Eltern, von denen wir vorher noch tränenreichen Abschied genommen, zur Flucht rüsten. Es war ein erschütternder Gottesdienst. Etwa 700 Personen sind anwesend. Lautes Schluchzen und Weinen geht durch den Kirchenraum. Wir liegen alle auf den Knien und flehen zu Gott um Schutz. Ich fordere die ganze Gemeinde auf, am Schluß mit mir das heilige Abendmahl zu nehmen. Und sie kommen alle, alle, wie ein Mann. Getröstet und gestärkt gehen wir aus dem Gotteshaus. Eine wunderbare Ruhe ist über uns gekommen. Deutsche Patrouillen jagen durch die Straßen und melden: Der Feind ist ganz in der Nähe etwa 10 Kilometer von Angerburg. Am Nachmittag wird er wohl einziehen.

Der zurückgebliebene Pöbel hat am Vormittag einige verlassene Kaufläden geplündert. Es muß Ordnung geschafft werden. Polizei ist ja nicht da. Wir müssen uns selbst schützen. In unserer Anstaltsdruckerei lasse ich Zettel drucken, verteilen und überall anschlagen:

„Bürger Angerburgs!

Heute nachmittags 5 Uhr findet in der Kirche eine Bürgerversammlung zwecks Wahl eines Stadtoberhauptes sowie Polizeischutzes für die Zurückgebliebenen statt.  
Der Einberner.“

Als Bürgermeister nehmen wir den Stadtverordneten und Kaufmann Tieß in Aussicht. Während wir noch alles in der Krüppelanstalt besprechen, kommt die Botschaft, die Russen sind im Anrücken. Ein Gehöft bei Angerburg sehen wir in Flammen aufgehen. Weiterwagen jagen querfeldein. Wir eilen nach Hause. Es ist  $\frac{3}{4}$  5 Uhr. Ich will zur Versammlung gehen. Als ich zum Fenster heraussehe, ist die ganze Chaussee nach Darlehmen von Staubwolken eingehüllt. An der Littauer Brücke stehen viele Neugierige. Welch sträflicher Leichtsin! Was nun folgt, ereignet sich mit solcher Geschwindigkeit, daß ich es so schnell nicht niederschreiben kann. Auf der Brücke sollen zwei unreife Burschen von 14 und 15 Jahren mit geraubten Pistolen mehrere Schüsse auf die anrückenden Russen abgegeben haben. Die Russen sprengen schußbereit auf die Menge, die auseinander flieht. Sie schießen. Ich weiß nicht mehr, wie ich aus dem Giebelzimmer heruntergekommen bin. Ich stehe am Fenster der Amtsstube. Draußen laufen flüchtende Menschen vorüber. Mehrere eilen in unser Haus in die Keller. Vor der Gartenpforte stehen einsam zwei deutsche Soldaten. Sie wollen nicht laufen. Es geht wohl gegen ihre Ehre. Schon sehe ich den ersten Russen im vollsten Galopp heran prengen. Einer von den deutschen Soldaten macht unsere Gartenpforte auf. Ich reiße das Fenster auf und schreie hinaus: „Um Gottes willen Sie gefährden unser ganzes Haus.“ Noch einmal muß ich rufen. Endlich endlich — mich dünkt's eine Ewigkeit — geht er langsam zurück. Nun kommen noch mehr russische Reiter angesprengt. Laufende, leuchende Menschen vor ihnen. Schüsse krachen. Wir sehen nichts mehr. In der Diele haben wir uns alle zusammengefunden. Es rüttelt jemand an der Thür. Zaghast öffnen wir: Fräulein Bürgereit. Sie ist mit knapper Not dem Tode entronnen. Ein Russe hatte auf sie schon angelegt. Nur dem Umstande, daß dem Reiter ein Mann in die Quere kam, den er erschoss, dankt sie ihr Leben. Noch immer ertönen Schüsse meist drei, vier hinter einander. Wir wagen uns kaum zu rühren. Nur im Flüsterton reden wir. Wir ringen die Hände und beten. Flink, unser Hund, hat sich durch die Thür gezwängt und erhebt wütendes Gebell an der Gartenpforte. Wir suchen ihn hinneinzulocken. Vergeblich. Im Keller wimmern Kinder der Flüchtlinge. Wir suchen sie zu beruhigen; Susi und Crissa, unsere beiden Mädchen von 3 und 4 Jahren, haben den Ernst der Lage noch nicht begriffen. Sie wollen singen und spielen. Wir berufen sie und fahren sie schließlich hart an. Verschüchtert sitzen sie in unserem Schoß, die Händchen gefaltet. — An einem Nachtlämpchen, das wir noch mit Vasen und Papier verschattet, essen wir Abendbrot. Aber der Bissen bleibt uns im Halse stecken. Wir beten zusammen den 91. Psalm mit Vaterunser und Segen. Dann

gehen wir zu Bett. Die Frauen in Kleidern. Vom Schlaf ist wenig die Rede.

Am andern Morgen erfuhren wir erst, was sonst noch am Sonntag Abend in der Stadt geschehen war. Die Bürgervereinigung hat wirklich in Gegenwart der Russen stattgefunden, nachdem auf Befehl des Generals von Kennenkampf die Kirchenglocken gezogen und es durch Ausklingeln noch bekannt gemacht war. Der General hat eine Ansprache gehalten, die etwa folgenden Worilaut hatte: „Es ist von der Bevölkerung auf das Militär geschossen worden. Ich hätte das Recht, die ganze Stadt in Brand schießen zu lassen, will aber noch Gnade für Recht ergehen lassen. Die Einwohner sollen sich ruhig verhalten. Nach 7 Uhr abends darf sich niemand auf der Straße zeigen. Ich habe meinen Soldaten befohlen, der Bevölkerung kein Leids zuzufügen auch nicht zu plündern. Die Forderungen des Militärs müssen erfüllt werden. Ihr wollt euch ein Oberhaupt wählen, weil der Bürgermeister, der Landrat mit allen Behörden geflohen seien. Ein Grund dazu hat nicht vorgelegen. Wir wollen mit den preussischen Soldaten Krieg führen und nicht mit der friedlichen Bevölkerung. Wir möchten gerne kämpfen mit den preussischen Soldaten aber wir sehen sie nicht. Ich weiß nicht ob sie so wenig tapfer oder schwach sind.“ Die letzten Worte sprach er mit ironischem Lächeln.)

Wim schritt zur Wahl: Kaufmann Tiez wurde einstimmig zum Bürgermeister und Landrat gewählt. Beim Nachhausegehen wurde dem Apotheker Kademacher die goldene Uhr mit Kette von einem Russen aus der Tasche gerissen.

General Kennenkampf erließ folgende Bekanntmachung, von welcher ein Exemplar auf seinen ausdrücklichen Befehl am Granitsockel des Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Kirchenplatz angeklebt wurde.

#### Bekanntmachung.

Seit dem 7. August haben die russischen Truppen die Grenze Ost-Preußens überschritten und besitzen sich die Provinz in unserer Gewalt und seit ihr Untertanen Sr. Majestät des russischen Kaisers, dem Herrscher aller Russen, welcher die Untertanen will schonen.

Infolge der mir allerhöchst anvertrauten Stellung mache Folgendes bekannt:

1. Jeder von Seiten der Einwohner dem russischen Heere geleistete Widerstand wird schonungslos ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters bestraft werden.
2. Orte, in denen auch der kleinste Anschlag auf das russische Heer verübt wird, oder in denen den Verfügungen desselben Widerstand geleistet wird, werden sofort niedergebrannt.

3. Falls die Einwohner Ostpreußens sich keine feindlichen Handlungen zu schulden kommen lassen, so wird auch den kleinste dem russischen Heere erwiesene Dienst reichlich bezahlt und der Betreffende sowie sein ganzes Eigentum verschont und in Schutz genommen werden.

Von Rennekampff,  
Kommandierende General.

Wir hörten auch von den blutigen Opfern, die der Einzug der Russen unsere Stadt gekostet. Ganz in unserer Nähe bei der neuen Klinik sind 3 Männer von den Russen erschossen. Ferner wurden in unsern Anstalten 3 verkrüppelte Sieche, darunter ein Geisteschwacher, von den auf den Hof sprengenden Reitern getölet, eine taubstumme Frau durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Die Siechen saßen harmlos auf einer Bank an der Stalltür. In der Kirchenstraße standen 2 Männer und mehrere Frauen auf der Steintreppe eines Hauses, als die Russen vorbeizogen. Der Anführer rief: „Die Männer runter von der Treppe.“ Ein Reiter schrie: „Stoi“ (steh)! Mehrere Schüsse knallten und zwei Menschen wälzten sich in ihrem Blute. Der eine war der 80-jährige jüdische Produkthändler Schaul. Er hat im Kreiskrankenhause noch 24 Stunden gelebt. Der General hat den Angehörigen sein Bedauern über diesen Vorfall ausgedrückt. Was hilft's, es macht den Toten nicht lebendig. Dem anderen Erschossenen Sobottka raubten die Russen 50 Mark aus der Tasche. Am Citauner Tor wurde ein Unbekannter erst nach vielen Tagen erschossen vorgefunden, wahrscheinlich ein Flüchtling. Nicht weit von Angerburg sind zwei radfahrende Briefträger erschossen. Ganz nackt lag eine tote Frau nicht weit von der Neumannschen Sägemühle. Welch unbeschreiblicher Jammer!

Ich ging gleich am Montag Vormittag in schwarzem Rock und Zylinder zum General und bat um Schutz für die Anstalten, der mir auch zugesagt wurde. Der General, eine stramme Erscheinung, saß von einem Saal von Offizieren umgeben, vor der Tür des Deutschen Hauses, wo er Quartier genommen. Er hielt es nicht für nötig, sich zu erheben, sondern legte nur nachlässig einen Finger an seine Nähe. Ich berichtete von einem nächtlichen Ueberfall russischer Soldaten in unserer Anstaltsbäckerei, bei denen die Schwester und 2 Mägde sich haben flüchten müssen. Seine Antwort lautete: „Das ist mir sehr bedauerlich zu hören, mir noch mehr, als Ihnen, denn ich kann nur mit gut disziplinierten Soldaten kämpfen. Zeigen Sie mir die Soldaten, so werden sie streng bestraft. Natürlich gibt es bei jeder Truppe schlechte Elemente. Ihre Soldaten sind noch viel schlimmer als unsere. Ich bin in Ihre Dörfer gekommen, wo noch keine russische Soldaten vorher gewesen sind. Die Häuser waren geplündert. Wer hat's getan? Dann heißt's: die russische Soldaten. Nein, die deutsche

Soldaten finds gewesen.“ Ich wagte den Einwurf: „Nicht die deutschen Soldaten, sondern der Pöbel.“ Er zuckte die Achseln: „Kann sein, kann nicht sein.“ Bezüglich meiner seelsorgerischen Tätigkeit sagte mir der General, „Sie können tun, was Ihres Amtes ist. Niemand wird Sie hindern.“

In den nächsten Tagen hatte ich die Leichen der von den Russen unschuldig Gemordeten zu bestatten. Wir wagten nicht die Glocken läuten zu lassen. Die Toten wurden auf einem einspännigen Arbeitswagen zur Gruft gefahren. Wie schwer ist es mir geworden, den Angehörigen Trost zu spenden! Sie umklammerten den Grabhügel und schrieten zum Himmel. Der Jammer war herzbrechend.

Den zuerst in Angerburg eingerückten russischen Reitern unter General Kennenkampf müssen wir das Zeugnis ausstellen, daß sie, abgesehen von dem beim Einzug von ihnen ausgerichteten Blutbad, sich manierlich betrogen. Sie bezahlten sogar bar mit russischem Geld. Aber es sollte anders kommen. Schon am Nachmittag des 24. August rückte die russische Kavallerie wieder fort auf demselben Wege den sie gekommen. Andere russische Truppen, Infanterie, Artillerie, Kosakenregimenter, Bagagewagen in buntem Wechsel und schier unendlichen Zügen kamen und gingen. Schon äußerlich stachen sie von den ersten Gardereitern sehr unvorteilhaft ab. Schmutzig und zerlumpt zogen sie einher und führten geraubte Güter mit sich. Nun wurden auch die von den Kaufleuten verlassenen Läden sowie die Privatwohnungen geplündert. Selbst die zurückgebliebenen Einwohner waren vor diesen Garden nicht sicher. Sie nahmen, was ihnen nicht gutwillig überlassen wurde, und leider — leider — unser Pöbel hat ihnen dabei geholfen! So oft ich in die verschlossene Wohnung meines Vaters kam, fand ich neue Spuren der Tätigkeit plündernder Soldaten, die durch die zertrümmerten Verandafenster eingestiegen waren. Alle Schubladen aufgerissen, die Sachen, die sie nicht brauchen konnten, überall zerstreut, den Geldschrank erbrochen, wahrhaft Greuel der Verwüstung. Wir retteten, was noch zu retten war, in unsere Wohnung, vor allem die Kirchenbücher, Dokumente, Kleider, Betten, Silbersachen. Im Keller waren alle Weinflaschen geraubt, auch aller Kirchenwein. Zuweilen waren wir in der Superintendentur, während noch Soldaten drin weilten, die sich in einzelnen Räumen eingeschlossen hatten, um ungestört zu sein. Einmal fand ich im Badezimmer das Wasser laufend, die Badewanne bis oben gefüllt, die Dielen überschwemmt. Ich verbütete durch Abstellen der Wasserleitung größeres Unheil.

Der zweite Kommandant von Angerburg war der General vom Scheidemann der in unserer Krüppellehranstalt folgende Proklamation drucken und überall anschlagen ließ

„Ich wende mich an die Bevölkerung Ostpreußens, das von meinen Truppen besetzt ist, ermahne sie in ihre Behausung zurück-zulehren und die Wälder und Schlupfwinkel zu verlassen. Ich werde alles mögliche tun, um durch meine Soldaten Euer Eigentum zu schützen aber es ist sehr schwer, dies durchzusetzen, wenn die Bewohner nicht zu Hause sind.

Kommandierende General vom 2.<sup>o</sup> Armeekorps.  
General der Kavallerie  
von Scheidemann.!

Wie der General sein Versprechen hielt, das Eigentum der Bewohner zu schützen, steht auf einem andern Blatt. Wir sahen es an dem Feuerchein der ringsum auslodernden Geföfse. In den letzten Tagen zählten wir oft 10 bis 15 Feuerherde auf einmal.

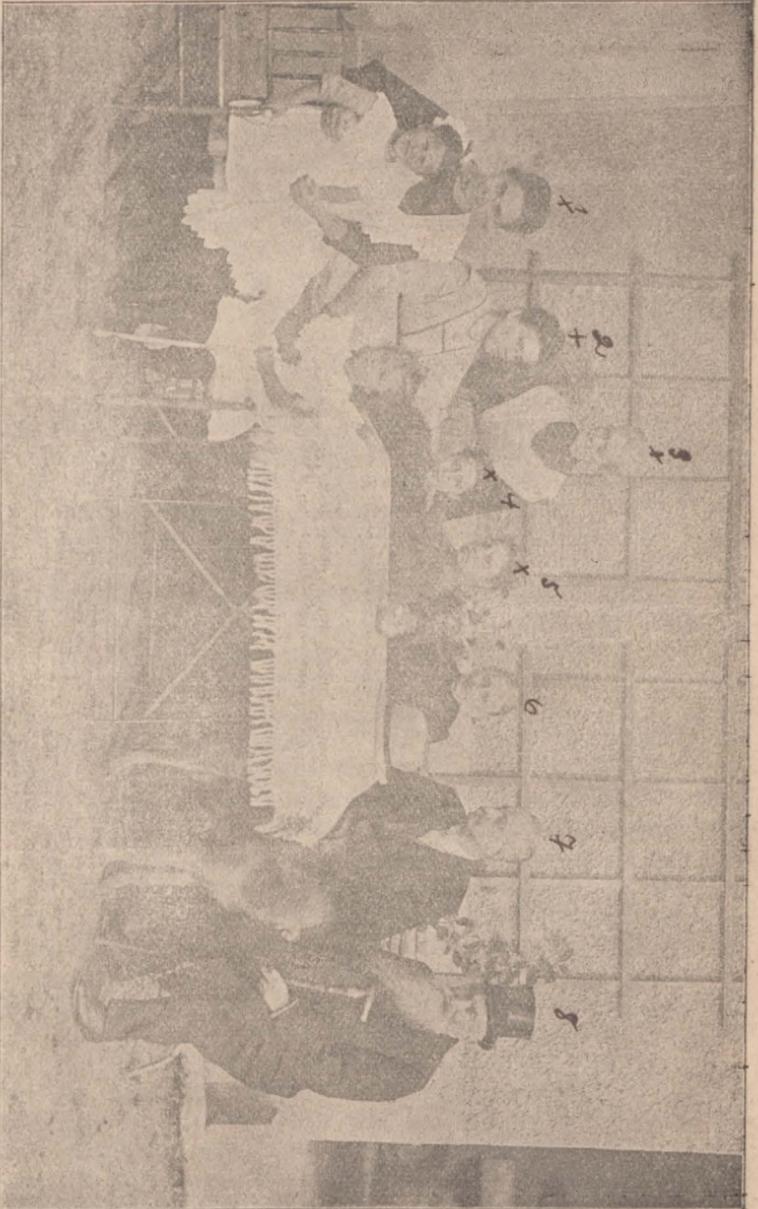
Die Sälimmsten waren die Führer der Bagagewagen und die Sanitätskolonnen, die sich in unsern Anstalten eingenistet hatten. Sie plünderten die verlassene Kinderhilfe, raubten uns die Futtervorräte. Leute, die auf dem Felde ihre Kartoffeln ausgraben wollten, wurden beschossen. Niemand durfte aus der Stadt gehen ohne einen Erlaubnisschein des Kommandanten. In der Anstaltsbäckerei, die während der Zeit betrieben wurde, wurden die halb rohen Brode von den Soldaten aus dem Ofen gerissen und mit Säbeln durchstochen. Auch in unsere Wohnung sind oft Soldaten eingedrungen, oder haben mit Gewehrkolben an die Türen geschlagen, so daß wir fürchten mußten, daß die Türfüllungen uns eingeschlagen wurden. Obwohl ich einen Schutzbrief vom Kommandanten hatte und auch eine Rote Kreuz Binde tragen mußte, drang einmal ein betrunkenener zerlumpter Kerl von der russischen Sanitätskolonne in mein Haus und bedrohte mich mit der Faust, die er bedenklich meinem Gesichte näherte. Wir besänftigten ihn mit Zigarren und Äpfeln. Laut schimpfend ging er davon und nahm zum Abschied meinen schönen Eichenstock aus dem Schirmständer mit. Als er dann immer wiederkam und an unserer Haustür rütkelte, ging ich zu dem deutschrussischen Arzt, einem Pastorensohn aus Liblau, der im Kinderkrüppelheim 1 logierte und bat um Schutz. Glücklicherweise hatte ich mir den Kerl ger-au angesehen auch die Regimentsnummer gemerkt, sodasß ich ihn sofort beim Abschreiten der Front bezeichnen konnte. Er kriegte 25 Knutenhiebe. Ich ging schnell fort, um nicht Zeuge des Strafvollzuges sein zu müssen. Ein andermal statteten zwei Russen mit Gewehren unserm Hühnerhof einen unerwünschten Besuch ab, aber die Hühner waren schlauer als die Russen. Sie flogen eilig aus dem Auslauf durch das Mauerloch in den verschlossenen Stall. Die Russen mußten mit langer Nase abziehen. Wir standen

am Küchenfenster und freuten uns darob. Während der alte Kreisarzt a. D., Medizinalrat Dr. Bremer — er ging während der ganzen Russenzeit ohne Furcht in seiner Stabsarztuniform umher — viele russische Verwundete im Kreiskrankenhaus verpflegte und heilte, plünderten und demolierten Soldaten seine Privatwohnung. Der Kommandant, den Dr. Bremer in seine Wohnung führte, war selbst entrüstet und prügelte eigenhändig mit einer Peitsche zufällig am Hause vorübergehende Soldaten, ohne viel zu fragen, ob sie an der Verwüstung schuldig waren.

Wir waren auch in den Anstalten vor Plünderung seitens russischer Soldaten nicht sicher. Aus dem Stall des Kinderkrüppelheims wurden uns sämtliche Futtermittel geraubt. Als die Oberschwester sich darüber beklagte, hieß es: „Sie müssen eine Rote Kreuz-Flagge auf den Stall setzen, dann nehmen wir nichts fort.“ Dabei hatte v. Rennenkampf mir Vorwürfe gemacht, daß beim Einzug seiner Truppen auf den einzelnen Anstaltsgebäuden noch die Rote Kreuz-Flagge wehte, trotzdem dort keine verwundeten Soldaten sich befänden. Ich konnte nur erwidern, daß die Gebäude in der Tat als Kriegslazarett gedient hätten, aber nach Räumung der Stadt durch die deutschen Truppen die Fortnahme der Fahnen vergessen.

Daß die Russen unter Umständen auch rasche Justiz übten, beweist folgender Fall. In die Wohnung unseres Tischlermeisters Spottka aus der Krüppellehranstalt drangen betrunkene russische Soldaten ein, um nach Frauenzimmern zu suchen, mit denen sie sich hatten einlassen wollen, die aber sie gefoppt hatten und geflohen waren. Aus Ärger darüber, daß die Weiber ihnen entkommen waren schlugen sie alles kurz und klein und zündeten die Wohnung an, welche ganz ausbrannte. Das weitere Umsichgreifen des Feuers wurde durch die schnell herbeigeeilten Bürger verhindert. Eine Patrouille nahm einen von den Übeltätern gefangen und führte ihn zur Kommandantur, wo der Stellvertreter des Kommandanten, Kapitän Szymangor, nachdem er die Anklage vernommen, und der Angeklagte sich frech benahm, nur das eine Wort sprach: „Stryczek!“ (Strich) und mit der Hand die Bewegung des Aufhängens machte. Kurz darauf hing der Kerl in einem Stall auf dem Wittkoshen Hofe. Tischlermeister Spottka, der zum Militär eingezogen ist, hat seine ganze Habe verloren.

Viel verdankt Angerburg dem erwählten Bürgermeister Tietz, der mit Treue und Umsicht oft unter persönlicher Lebensgefahr die Interessen der Stadt wahrgenommen hat. Durch möglichstes Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der russischen Truppen, aber auch dadurch, daß er auf strenge Zucht und Ordnung in der Stadt hielt, hat er Schweres abgewandt. Zu den um das Wohl der



1  
Frau Pfarrer.  
Sofie.

2  
Herrn Familie  
Frl. Bürgerin.  
Ertha

3  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

4  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

5  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

6  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

7  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

8  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

9  
Herrn Familie  
Frl. Sippghan.  
Gertrud.

Stadt in ernster Zeit verdienten Männern gehören ferner Apothekenbesitzer Rademacher, Kaufmann Preuß, der städtische Gasmeister Steuernagel, Kantor Passarge u. a. m., die alle treu auf ihren Posten ausgeharrt und schon durch ihr Dasein viel zur Beruhigung der Bevölkerung beigetragen haben.

In einer Bürgerversammlung, die am 25. August stattfand, wurde eine Bürgerwehr errichtet, die in der Nacht von 8 Uhr an, alle 3 Stunden wechselnd, in der Stadt umherpatrouillierte und die Aufsicht führte. Eine Feuerwehr wurde organisiert. Ferner wurde beschlossen, die in der Stadt herrenlos umherwildernden Hunde, die in Gefahr standen, toll zu werden und Menschen anzufallen, durch Gift zu beseitigen. Die Versammlung mußte sich jedoch schnell wieder auflösen, weil der Bürgermeister plötzlich zum russischen Kommandanten befohlen wurde.

18 Tage voll Angst und Schrecken haben wir die Russenherrschaft ertragen müssen. Während der ganzen Zeit hielt ich Gottesdienst an jedem Sonntag in der Stadtkirche, am Mittwoch in der Anstaltskirche. Oft wohnten russische Soldaten mit ihren Gewehren dem Gottesdienst bei, betrugten sich jedoch manierlich. So oft ich den Namen Jesus Christus aussprach, bekreuzten sie sich. Im übrigen beschränkte sich meine Tätigkeit darauf, Tote zu beerdigen, Kinder, die auf der Flucht geboren, zu taufen, Kranke zu besuchen. In manchen Tagen habe ich bis zu 14 Tote beerdigt, Soldaten und Zivilpersonen. In unserm Kinderhilfsgarten ruhen 5 russische in unserm Lazarett verstorbene Soldaten. Die Gräber auf dem Kirchhof konnten an dem Tage nicht fertig gemacht werden, weil der Totengräber mit seinen Leuten von Russen beschossen wurde und sich nur durch einen Sprung in das Grab retten konnte. Ein russischer Rittmeister wurde auf dem städtischen Kirchhof begraben. Ohne jemand zu fragen, wurden dabei die Glocken der evangelischen und katholischen Kirche geläutet. Die Leiche wurde im offenen Sarge durch die Straßen gefahren. Vor dem Sarge gingen Popen in prächtigen Ornaten, hinten Offiziere und Gemeine. Bei der Rückkehr vom Kirchhof rasten die Kosaken mit dem Leichenwagen unserer Anstalt in derartigem Tempo durch die Straßen, daß wir nur Trümmer wieder bekamen. Niemand dachte auch nur daran, uns den Schaden zu ersetzen. Unsere Leichen müssen wir nun im gewöhnlichen einspännigen Arbeitswagen zum Friedhof fahren.

Doch wer kann alles erzählen, was diese Tage uns an Leid und Freud gebracht. Ich weiß nicht, wo anfangen und aufhören. Ich habe wenigstens das Wichtigste in mein Tagebuch geschrieben, das ich später veröffentlichen will. Nur von den letzten Tagen des Russenregiments und von unserer wunderbaren Errettung aus größter Bedrängnis will ich etwas ausführlicher berichten.

Wir merkten bald, daß die Russen in einer Falle steckten. Gleich in den ersten Tagen hatten sie nicht weit von der Stadtkirche, bei dem Feuerwehrturm, eine Funken-telegraphiestation eingerichtet. Ein Deutschrusse erzählte dem Glöckner, daß sie keine Verbindung mit Rußland bekämen. Der Glöckner, welcher mit seiner Familie und noch einigen anderen Angerburgern nach der Insel Upalten im Mauersee geflohen und mit dem Kahn herübergerudert war, berichtete dies Offizieren aus Löhen, als diese mit einem Dampfer von Löhen auf die Insel kamen. Merkwürdigerweise haben die Russen nie versucht, die Insel zu besetzen, weil sie dort deutsche Artillerie vermuteten. In der That haben von dort aus zwei Geschütze aus Löhen, wenigstens in den letzten Tagen bei der Eroberung der feindlichen Stellungen bei Engelftein, mitgewirkt.

Bald merkten wir auch an den russischen Truppenbewegungen, daß die Sache für unsere Feinde schlimm stand. Ganze Regimenter rückten an dem einen Tage nach einer Richtung aus, um am nächsten Tage zurückzukehren und einen anderen Weg einzuschlagen. Russische Offiziere gaben selbst zu, daß sie wie in einem Sack stecken. Aber, fuhren sie drohend fort, wenn wir hier heraus müssen, wird vorher noch alles niedergebrannt. Russische und deutsche Flieger kreisten täglich über Angerburg. Die deutschen wurden von den Russen mächtig beschossen. Aber keine Kugel traf unsere einem Adler gleich in den Lüften schwebenden tapferen Flieger.\*)

Vom Montag, den 7. September ab, hörten wir deutlich den ersten deutschen Kanonendonner. Mit Freuden haben wir ihn begrüßt, denn so oder so mußte die Entscheidung fallen und dem schrecklichen Hangen und Bangen in peinvoller Ungewißheit ein Ende bereitet werden. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag donnerten die Kanonen ganz in unserer unmittelbaren Nähe. Die Fenster klirrten. Es wurde, wie wir von unserer obersten Dachbodenlücke beobachten konnten, auf zwei Seiten geschossen, im Westen an der Seecke bei Stobben und Engelftein und im Süden bei Possessern und Ogonken. Den Einwohnern war angesagt, daß sie sich möglichst in Kellern aufhalten sollten. Am Montag Abend aber wurde uns ein großer Schrecken bereitet. Ein Fräulein Schröder — aus der Stadt kam aufgeregt und bleich zu uns und berichtete: Der Kommandant hat den Befehl gegeben, alle Häuser in Angerburg sollen niedergebrannt, alle Männer erschossen werden, Frauen und Kinder sollen geschont werden. Alle flehentlichen Bitten weinender Frauen haben nichts gefruchtet. Wann der Befehl zur Ausführung käme, sollte noch aus-

\*) Uebrigens — als Kuriozum sei's erwähnt! — haben die Russen beim Fortzug in Benkheim (bei Angerburg) drei ihrer eignen Flieger heruntergeschickt. Die Trümmer liegen noch dort

geffingelt werden. Grund: Es ist zu wiederholten Malen auf die russischen Truppen geschossen worden. Das war eine infame Lüge. Man suchte nur nach einem Grunde, um auch die noch bewohnten Häuser vor der Brandlegung zu plündern. Wenn überhaupt von Jemand geschossen ist, so sind es sicher Russen selbst gewesen, von denen viele in geraubten Zivilleidern umherliefen. In einem Fall ist festgestellt, daß eine von Soldaten verlorene Patrone durch einen darüber fahrenden Wagen zur Explosion gebracht wurde. Was halfs? Wenn man den Hund hängen will, findet man auch einen Strick. Belebenden Herzens legten wir uns schlafen. Welch furchtbares Schicksal konnte der nächste Tag uns bringen. Am Dienstag blieb alles ruhig. Wir hörten, daß der Kommandant, der im alten Seminar logierte, mit dem größten Teil seiner Soldaten nach Poffern in den Kampf gezogen sei. Am Nachmittage jahten mehrere Kavallerieregimenter und Bagagelolonnen fluchtartig durch die Stadt auf verschiedenen Wezen, auch über Felder, doch alle Richtung Goldap. Hinter sich ließen sie Spuren brennender Behälter.

Unsere Not stieg auf den höchsten Gipfelpunkt. Es waren keine Lebensmittel mehr da. In der Anstaltsbäckerei hatte die Schwester den letzten Zentner Mehl verbacken. Meine Bitte beim Kommandanten um Proviant war abgeschlagen worden. Am Mittwoch Nachmittag kam dieselbe Sanitätskolonne, die schon einmal hier gewesen war, mit über 100 Verwundeten her. Ich räumte ihnen die Kinderhilfe ein. Den deutschrussischen Arzt, der den Transport anmeldete, fragte ich, mich harmlos stellend, was denn der fortwährende Kanonendonner zu bedeuten hätte. Er gab die klassische Antwort: „Die letzten Tage von Löben.“ Ob er wirklich sich in diesem holden Wahn befand, oder mich für so dumm hielt, um mir etwas vorschwindeln zu können?

Donnerstag, der 10. September, der letzte Tag der Ruffenherrlichkeit in Angerburg, war wie der Tag ihres Einzugs, ein Schreckenstag und doch wie herrlich sollte er enden, daß wir nur die Hände fallen konnten zu dem Bekenntnis: Der Herr hat alles wohlgemacht.

Um 9 Uhr begann eine wilde Flucht von Russen aus der Stadt. Es ging durch die Straßen im Galopp zu Pferd, im Wagen und zu Fuß, oder auch quer über die Felder. Um 1/2 10 Uhr kam Oberschwester Mathilde aus dem Krüppelheim ganz aufgeregt zu uns mit der Meldung. Die russischen Ärzte sind über alle Berge. 2 Leichen und 58 Schwerverwundete haben sie in der Kinderhilfe einfach liegen gelassen. Wir liefen ins Kreiskrankenhaus, um den dortigen russischen Arzt zu holen. Dieselbe Geschichte, der Arzt ausgekniffen, 70 Verwundete zurückgelassen, die zum Teil noch ächzend

im Korridor lagen. Welch feige pflicht- und ehrvergessene Bande! Bei der Rückkehr begegneten uns viele flüchtende Soldaten, ganze Kompagnien. Eine dicke Rauchwolke stieg in der Richtung nach dem Kirchhof auf. Der Wolf'sche Speicher brannte lichterloh. Die Russen hatten ihn angezündet, als Abschiedsgruß, nachdem sie vorher tagelang das Getreide daraus fortgeschleppt. Was hatten sie nicht mitgenommen? Selbst Betten und Wäsche aus den Häusern. Offiziere entblödeten sich nicht, goldene Uhren aus den Läden zu stehlen. Ich lief in den Keller, um die Gasähne abzusperren, weil ich vermutete, daß bald die Gasanstalt an die Reihe kommen würde. Und richtig, schon brannte das Dach. Jetzt folgte eine Detonation nach der anderen. Die Eisenbahnbrücken flogen in großen Stücken in die Luft, nun die Gasbehälter. Scheunen hier und da flammten auf, die ganze Gegend war in einen Dunstnebel von schwarzem Rauch gehüllt, sodaß wir die Fenster schließen mußten. Am das Mittagessen werde ich denken, solange ich lebe. Fortwährend sprang einer von uns auf und lief ans Fenster, um ein neues Feuer zu entdecken. Fast alle Scheunen der Eiltauerstraße, darunter die Anfallscheunen, brannten nieder. Am Nachmittag beerdigte ich die beiden Russen im Kinderhilfsgarten. In der ganzen Stadt ertönten Flintenschüsse. Nicht weit vom Kinderkrüppelheim wurde ein Mann von einem vorbeireitenden Kosaken erschossen, am Garten Sansouci acht Männer, die die Russen gefangen geführt, auf einmal. Man hatte sie mit einem Strick zusammengebunden und so lange in den Haufen hineingefeuert, bis keiner mehr lebte. Aber 50 sollten noch erschossen werden, die schon seit einigen Tagen als Gefangene im Keller des alten Seminars schmachteten. Aber die Russen gerieten nicht, die Mordarbeit auszuführen. Die Gefangenen wurden befreit.

Der von den Russen gleichfalls in der Dachstube des alten Seminars gefangen gefetzte Bürgermeister Tieh wurde durch Apotheker Rademacher mittels eines Beils befreit. Beide retteten sich nach hinten raus, indem sie durch den seichten Fluß wateten. Im ganzen wurden bei mir 13 Todesfälle durch Erschießen beim Auszug der Russen gemeldet.

Ein Tag des Schreckens und doch der unbeschreiblichen Freude. Noch um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr sahen wir einen Trupp russischer Soldaten längst der Bahnstrecke laufen. Um 5 Uhr hörten wir auf der Straße Hurra schreien. So wie wir gingen und standen liefen wir in die Stadt. An der Podel'schen Ecke hielten 2 schwarze Husaren hoch zu Ross, die Karabiner gespannt. Wir jubelten ihnen zu, die Tränen schossen uns in die Augen. Dort stehn auch 2 Infantristen, darunter ein Sergeant, von Menschen umringt. Wir drücken ihnen die Hände. Am liebsten möchten wir sie umarmen. Hurra! Hurra!

unser stolzes Militär. Engel vom Himmel können nicht freudiger begrüßt werden, als diese unsre Retter in höchster Not. Wir fragen, wir rufen: „Kommt noch mehr Militär?“ „Ja, ja, Tausende!“ Nun danket alle Gott! Überall in den Straßen haben sich Gruppen von Menschen gebildet. Dort werden drei Russen gefangen genommen. Sie knien auf den Straßenpflaster, die Hände flehend erhoben, zerbrochene Gewehre zu ihren Füßen. Man fällt sich in die Arme und beglückwünscht einander. Frauen und Männer schluchzen laut und schämen sich der Tränen nicht. Wir hören, daß noch kurz vor der Stadt, am Löhner Tor 2 Husaren von fliehenden Russen erschossen sind. Reiterpatrouillen durchstreifen die Stadt und suchen nach versteckten Russen. Wieder erkönen Schüsse. Es schreckt uns nicht mehr, denn es gilt ja unsern Follertnechten. Der Krieg macht hart und grausam. Laß sie sterben und auf der Straße verenden. Sie haben's tausendmal verdient. Im Himmel lebt ein gerechter Gott.

Wir eilen nach Hause. Flaggen heraus. Mit fiebernden Händen wird die deutsche Fahne, an der schon gestern gearbeitet ist, fertiggestellt. Um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr hisse ich sie an unserer Flaggenstange. Stolz bläht sie sich im Winde. Ein feierlicher Augenblick:

Dir woll'n wir tren ergeben sein,

Getreu bis in den Tod,

Dir wollen wir unser Leben weihn

Der Fahne schwarz-weiß rot.

Horch! Horch! Pferdegekrappel dröhnt auf dem Steinpflaster. Hurrageschrei! Sie kommen, sie kommen. Ich nehme beide Kinder an die Hand und laufe, meine Frau hinten drein. Schon an der Straßenecke blitzen uns die ersten deutschen Bajonette entgegen. Hoch schlägt unser Herz. Welch stolzer Anblick. Wie frisch und fröhlich unsere Soldaten drein schaun ganz anders als die russischen Strauchdiebe! Wie sauber ihre Uniform trotz tagelanger Märsche!

Wir stehen in der Bahnhofstraße vor dem Nickel'schen Hause. Die Angerburger haben in hellen Häufen Spalier gebildet. Sie winken, sie rufen Hurra. Einige verteilen Liebesgaben, her einer Zigarren, mit vollen Händen nimmt er sie aus Kisten. Junge Mädchen werfen Blumen zu. Frauen schneiden große Schnitten Brot und teilen sie aus. Ein armes Frauchen hat ihr letztes Brot an die Soldaten gegeben. „Ich kann mit meinen Kindern auch Kartoffeln essen, wenn nur unsere lieben Soldaten Brot haben“, sagt sie leuchtenden Auges. Susi und Crissa sitzen auf dem Arm, ja ichzen und winken unermüdtlich. Crissa erklärt: „Das sind die hübsen Soldaten, nich die bösen.“ Für die hübsen Soldaten betet sie jeden Abend: „Lieber Gott behüt auch die hübsen Soldaten!“ Und sie

ziehen vorüber endlos — endlos immer mehr immer mehr quillt die Straße herauf — Fußvolk, Kanonen, Reiter. Scherzworte zwischen Soldaten und Zuschauern hin und her: „Na, lebt ihr noch?“ „Ja, Gottlob noch ein bischen.“ „Nun könnt ihr ruhig schlafen. „Wir werden's besorgen.“ Die Hunde haben wir ordentlich vertobakt.“ „Das habt ihr brav gemacht.“ Ein Soldat schwenkt triumphierend eine russische Fahne, ein anderer zeigt schmunzelnd sein Pfeischn mit Tabak und ruft: „Russisches Fabrikat!“ Dort ein Offizier mit dem eisernen Kreuz, in heißem Kampf erkritten. Ein dreimaliges Hurra, dem tapferen Sieger. Ein junger Offizier hält dicht vor uns ein Weilchen sein Ross an: Sie wissen wohl noch garnichts davon. Vor 2 Wochen bei T a n n e n b e r g - S o l d a u großer Sieg, 92000 Russen gefangen?“ „Nein, nein, seit 3 Wochen leben wir hier wie auf einer Insel.“ Gott sei gedankt! 92000 Russen gefangen! so pflanzt es sich von Mund zu Mund fort. Wir stehen und stehen. Der Arm wird müde vom Winken. Wir weichen nicht.

Wir hören auch manches Traurige: Ein Soldat erzählt, daß Possessern, mit Kirche und Pfarrhaus ein Trümmerhausen sei, von unseren eigenen Truppen beim Vertreiben der Russen zerstört. Die Bewohner hausten in Kellern. Nur ein krankes Mütterchen lag auf ihrem Bett im Dachstübchen. Wie durch ein Wunder ist gerade dies Haus verschont geblieben. Rings um das Haus liegen Berge von Leichen und Pferdeldavern.

Die Pflicht ruft nach Hause. Aber vor der Gartenporte stehen wir noch einmal still. Alle übrigen Hausgenossen sind dort versammelt. Fräulein Bürgereit mit den Krüppelmädchen hat schon den ganzen Garten der Blumen beraubt und manches Soldatenherz erfreut. Herr Kantor hat seine und meine Zigarren verteilt. Meine Frau holt Speckschnitte und Brotscheiben.

„Sie haben viel versäumt“ ruft Herr Kantor.“ „Ihr Nefse, Leutnant Gellwart, war hier und hat nach Ihnen gefragt und Grüße bestellt. Ein anderer Offizier hat im Vorübergehn gerufen: Viele Grüße von Gebrüder Braun.“ Schade! Aber man kann nicht überall sein. Ein Soldat fraut scherzend auf die an meiner Hand auf einem Bein hüpfenden Crissa deulend: „Wann kann man denn die Kleine zur Frau kriegen?“ Na, das fängt ja schon früh an mit den Schwiegeridhnen.

Der Magen knurrt und will sein Recht haben. Während wir am Abendbrottisch sitzen, ziehen immer noch Truppen an unsern Fenstern vorüber. Ein ganzes Armeekorps soll es sein. Bis in die sinkende Nacht hören wir Pferdetrappeln und Wagenrollen. Auf dem Markt singen Soldaten die Wacht am Rhein. Ja „lieb Vaterland magst ruhig sein.“ Die da singen sind unsere Jäger zu Pferde.

Wir sitzen wieder in  
füllt mit Wein, auf das Wohl aller fro-  
tapferen Soldaten. Jetzt singen wir noch: „Nun vanter alle Gott.“  
Dann gute Nacht. Ein ereignisreicher Tag ist zur Rüste gegangen.

Am Freitag den 11. September Aberds stand plötzlich Vater-  
chen vor unsrer Haustür. Das war eine unbeschreibliche selige  
Freude. Die schreckliche Angst und Unruhe um unser Ergehen hatte  
ihn nach Hause getrieben. Was er alles mit Muttmchen auf seiner  
5-tägigen Flucht auf dem Wagen durch ganz Ostpreußen erlebt  
und hernach in Berlin, wo er alle Behörden bis zum Ministerium  
in Bewegung setzte, um uns Hilfe und Rettung zu bringen und wie  
er darn heimgekehrt, das alles läßt sich nicht im Rahmen dieses  
Büchleins erzählen. Es ist eine Geschichte für sich. —

Die schrecklichen Russentage sind zu Ende. Gebe Gott, daß sie  
nicht wiederkehren. Uns ist, als läge die Russenepisode schon viele  
Wochen hinter uns und es sind doch erst Tage. Das macht, man  
erlebt, sieht und hört soviel. Jeden Tag neue Gesichter, neue Ein-  
quartierung. Allmählich kehren auch die gestichtesten Einwohner zurück.  
Einige Züge kehren schon wieder auf der Eisenbahn auch die Post  
nimmt ihren Betrieb wieder auf. Wir bekommen Briefe und Zei-  
tungen, die oft 5 Wochen alt sind. Telegramme, die vor 14 Tagen  
aufgegeben sind. Freilich, die Folgen der Russenbesetzung machen  
sich noch immer sehr schlimm bemerkbar bei uns. Die alternativen  
Lebensbedürfnisse sind in der Stadt nicht aufzutreiben. Es  
fehlt Zucker, Salz, Mehl, Butter, Eier, Tabak. Wer gar ein Stück-  
chen Schokolade sein eigen nennt, hütet es als einen kostbaren Schatz.  
Ganz besonders traurig ist es bestellt um unsere Anstalten mit ihren  
800 Insassen. Für einige Tage ist noch gesorgt. Der Herr Landes-  
hauptmann hat uns auf meines Vaters dringende Bitte einen Waggon  
Lebensmittel aus Königsberg geschickt. Als der Wagen nicht kam,  
fuhr ich in voriger Woche selbst mit der Bahn hin. Der Waggon  
war zwar abgegangen, aber in Kastenburg liegen geblieben. Ein  
Hauptmann hatte dort einen Teil der Lebensmittel für seine Truppen  
requiriert. Den Rest haben wir mit Fuhrwerk abgeholt. So wollen  
wir auch nicht ängstlich sorgen und fragen: „Was werden wir  
essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“  
Wir wissen:

Er, der treue, barmherzige Gott und Vater im Himmel,  
sorget für uns!

